Kriegs-Sonderausgabe
3 Uhr nachmittags.

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich bei zweimaliger Zustellung 2,50 Mk., durch die Post 3,25 Mk., ausschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen.

Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Ztg." gestattet.

Fernsprecher der Schriftleitung Nr. 1140 der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der Bezugs-Abteilung Nr. 1133
Postscheckkonto Leipzig 4604.

Saale-Zeitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Anzeigenannahme vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr. – Abbestellungen von Anzeigenaufträgen, soweit solche zulässig sind, müssen schriftlich erfolgen.

Erscheint täglich zweimal. Sonntags und Montags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Halle a. S., Sonntag, 14. März 1915.

Wieder 4 britische Dampfer von U-Booten vernichtet.

WTB. London, 14. März.

Die Admiralität meldet: Seit dem 10. März wurden wiederum 7 britische Dampfer mit einem Gehalt von 1794 bis 4658 Tonnen von deutschen Unterseebooten im Aermelkanal, im Kanal von Bristol und im Irischen Kanal angegriffen. Zwei dieser Schiffe sanken; drei weitere entgingen der Versenkung; der Untergang der beiden letzten ist noch nicht bestätigt. Insgesamt sind bei diesen Angriffen drei Menschen umgekommen.

Eine soeben veröffentlichte Statistik ergibt, daß seit dem Ausbruch des Krieges 54 englische Handelsschiffe durch feindliche Kreuzer erbeutet oder versenkt worden sind. 11 sind durch Minen und 22 durch Unterseeboote zerstört worden; außerdem sind 47 Fischerfahrzeuge verloren gegangen.

c. B. Hamburg, 13. März.

„Daily Chronicle" meldet nach einer Haager Depesche der „Hamb. Nachr.": Trotz der scharfen Bewachung der Kriegshäfen durch Torpedoboote gelang es gestern abend beinahe einem deutschen Unterseeboote, den Eingang zum Hafen von Dover zu erzwingen. Die Wachmannschaften der Küstenbatterien entdeckten jedoch das Periskop, so daß das Unterseeboot durch Schüsse wieder vertrieben werden konnte.

Französischer Angriff in der Champagne verlustreich gescheitert.

Der heutige Bericht aus dem Großen Hauptquartier.

WTB. Großes Hauptquartier, 14. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Einige feindliche Schiffe feuerten gestern nachmittag aus Gegend nördlich von La Panne-Nieuport wirkungslos auf unsere Stellungen.

Bei Neuve Chapelle fand, abgesehen von einem englischen Angriff, der abgeschlagen wurde, nur Artilleriekampf statt.

In der Champagne wiederholten die Franzosen östlich von Souain und nördlich Le Mesnil auch gestern ihre Teilangriffe. Unter schweren Verlusten für den Feind brachen sämtliche Angriffe im Feuer unserer Truppen zusammen.

In den Vogesen sind die Kämpfe nach Eintritt besserer Witterung wieder aufgenommen.

Die Franzosen verwenden jetzt auch in den Argonnen die neue Art von Handgranaten, durch deren Detonation die Luft verpestet werden soll. Auch französische Explosivgeschosse, die beim Aufschlag Flammen erzeugen, wurden in den gestrigen Kämpfen erneut festgestellt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Wirkungsloses Feuer der schweren englischen Geschütze gegen die Dardanellen.

7 feindliche Schiffe außer Gefecht gesetzt. — Bedeutende Verluste der Engländer und Franzosen.

c. B. Berlin, 14. März.

Von den Dardanellen wird unter dem 12. März gemeldet: Die gewaltige Beschießung von Kilid-uel-Bahr am Sonntag erweist sich, wie heute bei einem Besuch der inneren Dardanellen auf der europäischen Seite festgestellt werden konnte, als „viel Lärm um nichts". Eine mehrstündige Beschäftigung der auf der europäischen Seite belegenen Forts und des Städtchens verschafft die Bestätigung der wenige Stunden nach dem Bombardement verbreiteten Mitteilung, daß, so unglaublich es auch klingt, die Engländer mit ihren 354 schweren Geschossen, darunter solchen der 38-Zentimetergeschütze der „Queen Elisabeth", nur einen ganz minimalen Sachschaden anrichteten. Auf dem ganzen weiten Gebiet sind nach zuverlässigen Feststellungen nur 11 Granaten niedergefallen, die ein kleines Haus stark beschädigten und ein Loch in das Dach der Kaserne schlugen. In größerer Entfernung von dem Fort sind einige Granaten in den Erdboden eingeschlagen. Ein 38-Zentimeter-Geschoß ist ohne zu explodieren niedergefallen. Die Batterien sind vollständig unversehrt. Kein einziger Mann wurde verwundet. Heute ruht sich die verbündete Flotte vermutlich wegen des unklaren Wetters von den Strapazen der letzten Tage aus.

c. B. Frankfurt, 14. März.

Nach einer Athener Meldung der „Frankfurter Zeitung" liegt seit zwei Tagen im Pyräus das Lazarettschiff „Kanada" unter französischer Flagge. Es kommt von den Dardanellen und führt nach amtlichen Mitteilungen 300 Verwundete an Bord. Dadurch ist erwiesen, daß die Verluste der Verbündeten nicht so gering sind, wie sie zugestanden haben. Wie das Personal des Lazarettschiffes erzählt, seien auch seit Beginn des Angriffes auf die Dardanellen bis zur Abfahrt des Schiffes 7 größere und kleinere Schiffe der verbündeten Truppen durch die Küstenforts bedeutend beschädigt und außer Gefecht gesetzt worden.

Smyrna in Erwartung des Feindes.

c. B. Athen, 13. März. Es wird hier bekannt, daß der Wali von Smyrna die Bevölkerung ersuchte, sich bereit zu halten, die Stadt während eines eventuellen Bombardements durch das englisch-französische Geschwader zu verlassen, da die Stadt von der türkischen Armee verteidigt und dadurch zum Schlachtfeld verwandelt werden würde. Spätere Nachrichten besagen, daß es den Verbündeten gelang, Detachements an verschiedenen Punkten zu landen. Diese Truppenteile rücken jetzt gegen Smyrna vor. Wie ich von anderer Seite erfahre, besteht für diese französisch-englische Abteilung keine Aussicht auf ein erfolgreiches Vordringen, da die Verteidigung Smyrnas sorgfältig vorbereitet und die türkische Verteidigungsarmee stark genug sei, um Angriffe von bedeutend stärkeren Truppen, als sie wahrscheinlich von den Verbündeten gelandet wurden, abzuweisen. In der Proklamation des Wali heißt es: „Die Armee wird Smyrna bis zum letzten Blutstropfen verteidigen. Ein noch heftigerer Widerstand als jetzt durch die Forts wird in der Stadt geleistet werden, selbst wenn sie mit Blut bedeckt werden sollte."

Die Haltung der neuen Regierung in Griechenland.

c. B. Kopenhagen, 13. März. Londoner Blätter melden aus Athen: Die neue Regierung wünscht jeden Schritt zu vermeiden, der Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten mit Bulgarien geben kann. Sie will sich jeder militärischen Intervention enthalten, bis Verwickelungen mit Bulgarien nicht mehr zu befürchten sind. Das Ministerium ist fest entschlossen, gegenüber Serbien wohlwollende Neutralität, gegenüber den Ententemächten eine freundschaftliche Haltung einzunehmen.

c. B. Athen, 13. März. Meldung der „Agence d'Athènes": Heute abend wird ein königliches Dekret veröffentlicht werden, durch das die Kammer um einen Monat vertagt wird. Man glaubt, daß nach dieser Frist die Kammer aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben werden würden. — Morgen wird ein gesetzlicher Erlaß veröffentlicht werden, durch den eine Anleihe von 40 Millionen Frank bei der griechischen Nationalbank genehmigt wird.

Die gescheiterte Hilfe für Serbien.

c. B. Basel, 14. März.

Zur griechischen Ministerkrise schreiben die „Baseler Nachrichten": Die französische Armee, die in Nordafrika gesammelt und zur Einschiffung bereitgestellt werde, war nicht nur gegen die Türkei, sondern vielmehr für den Einbruch in Ungarn bestimmt. 200 000 Mann französisch-englischer Truppen sollten in Saloniki ausgeschifft werden, um die serbische Armee derart zu verstärken, daß sie eine Offensive gegen Südungarn unternehmen könne. Für diese Idee war der griechische König nicht zu haben. Wenn er auch den Feldzug gegen die Türkei mitzumachen gewillt war, widersetzte er sich doch der Hilfeleistung, die in einer unmittelbaren Aktion gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland durch die Gewährung des freien Durchzuges der Verbündeten durch griechisches Gebiet bestanden hätte.

Russisch-rumänische Verstimmungen.

c. B. Bukarest, 14. März.

Mit naiver Offenherzigkeit hat die Petersburger „Nowoje Wremja" die letzten Ziele der russischen Politik gegen Rumänien ebenso enthüllt, wie vorher die Absichten auf die Dardanellen. Das Blatt schrieb:

„Was unsere ferneren Pläne betrifft, so können wir uns nur auf unsere militärische Macht verlassen. Es wird wohl zweckentsprechend sein, wenn wir Rumänien sogar nicht als neutralen, sondern als negativen Faktor betrachten ... Dank der Kunst der deutschen Diplomatie ist Rumänien trotz aktuellster Interessen des Landes nicht mit uns, sondern gegen uns. Es bleibt uns nur übrig, Rumänien als unseren Feind zu betrachten."

Festung Ossowietz noch immer bedroht.

c. B. Petersburg, 13. März.

Sämtliche russischen Blätter zeigen große Unruhe über das Schicksal der Festung Ossowietz und sprechen ihre Verwunderung aus darüber, daß nach den gemeldeten großen russischen Siegen (?) Ossowietz immer noch bedroht und dadurch der Uebergang über die Bobrlinie gefährdet sei.

Der amtliche französische Heeresbericht.

WTB. Paris, 14. März.

Amtlicher Bericht von gestern nachmittag 3 Uhr: An der Yser befestigten die Belgier die Donnerstag erzielten Gewinne. Die Engländer rückten weiter vor, überschritten den Layesbach und nahmen mehrere feindliche Schützengräben. Südöstlich Pietre eroberten sie mehrere zur Verteidigung eingerichtete Häusergruppen, machten tagsüber etwa 1000 Gefangene (?) und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Links und rechts von der englischen Armee unterstützten französische Truppen ihre Aktion. In der Champagne rückten wir weiter auf den Nordhängen der Kuppe nordöstlich Le Mesnil vor und machten 150 Gefangene. In den Vogesen am Reichsackerkopf versuchte der Feind nach heftigem Bombardement einen Angriff zu unternehmen, den wir sofort aufhielten.

Amtlicher Bericht von gestern abend 11 Uhr: Nach den lebhaften Kämpfen der letzten Tage herrschte beiderseitig nahezu völlige Ruhe. Wir befestigten überall unsere Stellungen. Im Le Pietre-Walde brachten wir einen Angriffsversuch sofort zum Stehen.

French meldet.

c. B. Amsterdam, 14. März. General French meldet weiter über die jüngsten Kämpfe: Die 7. Division machte heute einige weitere Fortschritte in Richtung Aubers. Der Kampf war heftig, da der Feind auf unserem rechten Flügel durch mindestens 2 Divisionen bedeutend verstärkt war. Wir machten 612 Gefangene und es werden noch mehr eingeliefert. Unser Fliegerdienst war sehr tätig. Es wurde eine Bahnkreuzung vernichtet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853635-191503142/fragment/page=0001

Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Eine Siegesfeier in Antwerpen.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Großes Hauptquartier, am 4. März 1915.

Wenn ich früher von der großen deutschen Schule in Antwerpen las und von ihrem Leiter, dem mutigen Kämpfer für das Auslandsdeutschtum, Dr. Gaster, so hätte ich nicht ahnen können, an welch einem besonderen und unvergeßlichen Tage ich beide kennen lernen würde.

In den Antwerpener deutschen Kreisen hatte man mir viel von dem bevorstehenden Wohltätigkeitsfest, dem ersten deutsch-flämischen Konzert, erzählt; und da ich ihm nicht beiwohnen konnte, sondern an diesem Tage wieder im Großen Hauptquartier sein mußte, so nahm ich gern die freundliche Einladung an, wenigstens der Hauptprobe zuzuhören. Gerade im Augenblick, da ich dorthin aufbrach, lief die Meldung von der Vollendung des Sieges bei Augustow ein. Hunderttausend Russen gefangen! Die Freude war ja kaum zu fassen!

In dieser Stimmung kam ich nach der „Allgemeinen deutschen Schule" in der Quellinstraße, in deren mit einer Theaterbühne abgeschlossenen Festsaal großen Aula eben die Probe begonnen hatte. Nur wenige Gäste waren zu ihr geladen, und die langen Sitzreihen waren leer. Aber, als ob sie vor einem Parkett von Königen spielten, so glänzend bewältigten die Musiker unter der Leitung des Dirigenten Marschner ihr ziemlich schwer und anspruchsvoll zusammengestelltes Programm. Als man mir nachher erzählte, daß diese Kapelle aus allen in Antwerpen liegenden Truppenteilen erst während des Krieges zusammengestellt worden sei, wollte ich das kaum glauben. Uebrigens arbeitete der Kapellmeister nicht wenig, um die letzten Feinheiten aus jedem Instrumente herauszuholen, und es war eine Freude, zu beobachten, wie unter seiner Hand die Fülle wuchs, die Glätte Politur gewann.

Da ereignete sich während einer Pause, in welcher der vielbeschäftigte, von seinen Gästen und den Konzertvorbereitungen in Anspruch genommene Direktor Dr. Gaster einmal aufblicken konnte, ein niedlicher Zwischenfall. Der liebenswürdige Scholarch bemerkte zu seinem Staunen auf der Galerie die munteren Schüler einer seiner höheren Klassen, die offenbar äußerst vergnügt der Musik lauschten, aber doch Wert darauf legten, nicht bemerkt zu werden. „Nun, was macht denn ihr da oben? Habt ihr denn heute nachmittag keinen Unterricht?" fragte er etwas erstaunt hinauf. Da kam als Antwort das einzige jauchzende Wort: „Russensieg!" Wie die vergnügte Fanfare des Buchfinken im Frühlingswalde, so klang es.

Gleich darauf füllte sich der Saal mit den Schülern und Schülerinnen der Anstalt. Die Bänke vor mir, die vorher kahlen, waren Kopf an Kopf mit sauberen Jungen und hübschen Mädchen besetzt. Den Knaben nach hätte man in jeder höheren Schule zu Hause sein können. Die Mädchen aber gehen hier viel eleganter und damenhafter, als es in Deutschland irgendwo bei so jungen Fräuleins üblich ist. Sie richten sich hierin nach den in den wohlhabenden Kreisen Belgiens üblichen Gebräuchen.

Nachdem zur Einleitung der kleinen Feier, welche sich auf diese Weise in die Musikprobe einschob, der Männerchor, der bei dem Konzerte mitwirken sollte, ein vaterländisches Lied gesungen hatte, verlas Direktor Dr. Gaster das Siegestelegramm und fügte daran eine kurze Ansprache, die, aus der Stimmung des Augenblicks geboren, sicherlich das Treffendste war, was man den deutschen Schülern und Schülerinnen in die Herzen schreiben konnte. Wir feiern, so führte er aus, heute einen der größten Siege der Weltgeschichte. Der Name Hindenburg wird als der eines der bedeutendsten Feldherren durch die Zukunft glänzen, wie die Namen, die ihr in eueren Geschichtsbüchern lest, Moltke, Napoleon, der große Friedrich. Jungen, nehmt euch ein Beispiel an unseren Kämpfern, daß ihr werdet wie sie! Mädchen, denket daran, daß ihr ihnen Schutz und Rettung verdankt. So denke jeder an seinen Teil, daß er werde wie unsere Soldaten, die solches geleistet haben, ein Deutscher, der sich vor einer Welt von Feinden nicht fürchtet. — Die Knaben blickten mutig drein, aber die Mädchen nickt in den Schoß! Ein Jubelruf, aus Kinderstimmen erscholl das Kaiserhoch. Dann wurde vom Männerchor und allen Anwesenden „Heil dir im Siegerkranz" gesungen. Einen ganz eigenartig passenden Ausklang aber fand dies unvorbereitete Schulfest durch den Vortrag eines flämischen Liedes. Fräulein Alice Classen, eine frühere Schülerin der Anstalt, sang „Mijn Moedersprak" von Peter Benoit, dem Antwerpener Komponisten. Möchte dieses innige Heimatlied bald auch in Deutschland so bekannt werden, wie es verdient!

Nun war die Feier zu Ende, und ich hatte das Bewußtsein, kräftiger kann auch in Deutschland nirgends die Siegesfreude zum Durchbruch kommen, als hier bei diesen deutsch-belgischen Schülern und Schülerinnen, von denen jeder von klein auf in dem Gedanken erwächst, sein Deutschtum nicht als etwas selbstverständlich Geschütztes zu besitzen, sondern als einen gefährdeten Schatz, den er aus eigener Kraft verteidigen muß. Heute hatten diese jungen Antwerpener Deutschen aber noch eine besondere Freude.

Nach der Probe mußte nämlich die Musikkapelle nach dem Bahnhofsplatze ziehen, um dort mehrere Siegeslieder zu spielen; so sollten auch die Antwerpener von unserem großen Siege erfahren.

Da machte es sich ganz von selbst, daß beim Antreten der Kapelle vor dem Schultor ein paar kleine Mädel mit flatternden Seidenbändern im offenen Haar sich hinter den Musikern aufbauten, andere nahmen die Anregung auf, und mit einem Male hatte sich ein langer Zug aufgestellt. Voran die Militärmusik, dahinter die kleinen und großen Mädchen, die kleinen und großen und selbst die ganz großen Jungen, und daran haben sich unterwegs noch viele Deutsche, auch Feldgraue, die durch die Straßen schlenderten, froh und frisch angeschlossen. So ging es in Schritt und Tritt mit Musik die Quellinstraße hinauf, nach der Keyser-Avenue. Dort bildeten die rasch herbeigeströmten Belgier förmlich Spalier, um sich dann ebenfalls anzuschließen. Denn das ist in Antwerpen schon ganz so, wie irgendwo in Deutschland. Wenn die Musik kommt, so laufen alle mit.

Am Bahnhofsplatze wurden einige Siegeslieder gespielt, zuletzt „Deutschland, Deutschland über alles", unter kräftiger Stimmenbegleitung aller anwesenden Deutschen. Besonders die hellen Mädchenkehlen het man deutlich herausgehört.

Es ist nicht immer ratsam für deutsche Kinder gewesen, sich in Antwerpen so offen zum Deutschtum zu bekennen. Als die „Allgemeine deutsche Schule" nach langen, unfreiwilligen Kriegsferien (am 11. Januar 1915 statt am 21. September 1914) ihr 75. Schuljahr eröffnete, hatten Direktor und Schulvorstand in einem Rundschreiben an die Eltern darauf hinweisen müssen, daß die Kinder auf der Straße wie in der Schule alles unterlassen sollten, was die Empfindlichkeit anderer reizen könnte. Ferner war „in Anbetracht der Verhältnisse" für das erste Vierteljahr der Nachmittagsunterricht so viel wie möglich beschränkt worden, damit die Kinder nicht im Dunkeln nach Hause zu gehen brauchten. War es doch wiederholt vorgekommen, daß Schüler und Schülerinnen, die ein deutsches Abzeichen trugen oder auch nur unter sich deutsch sprachen, verfolgt und beschimpft wurden. Das sind Zeiten, die nun vorbei sind. Wenn solche Erlebnisse etwas erreicht haben, so kann es höchstens das sein, daß die Kinder sich in ihrem Zusammenhalt noch mehr gefestigt fühlen.

Die deutsche Schule in Antwerpen, welche wie die drei anderen großen deutschen Auslandsschulen in Brüssel, Bukarest und Konstantinopel seit dem Oktober 1913 mit den höheren Schulen in Deutschland gleichgestellt wurde, ist seit Jahrzehnten eine geistige Hochburg in Antwerpen, mit der sich ihre früheren Zöglinge zeitlebens verbunden fühlen und der als Schüler anzugehören jeder junge Deutsch-Antwerpener stolz ist. Und wir alle können auf diese Pflanzstätte deutscher Wissenschaft stolz sein. Nicht weniger als vier Oberlehrer stehen nebst sieben Primanern als Soldaten im Felde, und je zwei Lehrer und zwei Schüler tragen bereits das Eiserne Kreuz. Von früheren Schülern aber haben an die dreißig den feldgrauen Rock angezogen, sieben haben sich das Eiserne Kreuz errungen und zwei sind als Helden gefallen.

„Es haben sich schon wieder vier von uns als Freiwillige gemeldet," flüsterte mir ein nettes schlankes Kerlchen zu, mit dem ich mich während einer Pause der Konzertprobe unterhielt. „Wir wollen nur noch das Einjährige bauen, dann geht es zur Truppe!" — „Wollen Sie denn nicht studieren?" — „O ja, ich will gern studieren. Nach dem Feldzuge komme ich auf die Schule zurück. Aber erst siegen!"

Ich habe eine junge Dame gesprochen, die nach ihrer Mundart Rheinländerin sein konnte und ihre Familie auch als rheinisch bezeichnete. Dabei war bereits ihr Großvater in Antwerpen eingewandert und ihr Vater hier geboren.

Man hat uns Deutschen nachgesagt, daß wir schon in der zweiten Generation im Auslande unsere Stammesart verlören und im fremden Wesen untergingen. Darin haben wir uns doch wohl gebessert, und nach dem Kriege werden wir es noch mehr tun. In unscheindarer, nimmermüder Friedensarbeit aber hat eine solche Auslandsschule, wie die Antwerpener, ihr großes Teil zu solcher Besserung geleistet.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Hinter Hindenburgs Heer.

Auf den Spuren des Krieges in Polen.

Deutscher Respekt vor Privateigentum. — Latein als Verständigungsmittel. — Keine Gefangenen ohne Gewehre! — Warum sich die Russen ergeben.

A. Morandotti, der Berliner Korrespondent des Mailänder „Corriere della Sera", setzt jetzt seine Berichte über seine Fahrten durch das von den Deutschen besetzte Russisch-Polen fort. „An einer Straßenecke in Suwalki", schreibt der italienische Journalist, „wurde ich Zeuge einer interessanten und charakteristischen Szene. Ein verwundeter deutscher Soldat bemühte sich da um ein junges Mädchen; nicht, daß er ihm irgendwie zu nahe getreten wäre, nein, er war nur bemüht, ihr eine Konservenbüchse, die sie in der Hand hielt, abzuschwatzen. Aber sofort stand ein Unteroffizier neben ihm, der ihm mit Stentorstimme zubrüllte: „Sind Sie verrückt? Sie denken wohl, weil Sie verwundet sind, können Sie sich alles mögliche herausnehmen? Zeigen Sie mir Ihre Erkennungsmarke. Es ist eine wahre Schande!" Später traf ich dann noch einen Hauptmann, der seine Kompagnie dahin instruierte, das Privateigentum mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu achten. Suwalki war die erste Stadt auf unserem Reisewege, die ein nahezu normales Aussehen zeigte; man hörte sogar das lustige Geschrei spielender Kinder. Auf den Straßen bewegten sich Gruppen von plaudernden Frauen, und im Gasthaus gab es, so unglaublich es auch klingen mag, richtige Betten. Suwalki ist eine Stadt von 30 000 Einwohnern; sie ist die Hauptstadt der Provinz, besitzt eine schöne, russische, weißgrün und goldschimmernde Kirche, eine katholische Kirche und eine Synagoge. Die Hälfte der Bevölkerung besteht aus Juden. Die sprachlichen Schwierigkeiten brachten es mit sich, daß wir nur mit den Juden, die ausnahmslos Deutsch sprechen, in Verbindung traten. Nur auf einer unserer Etappen — der Name des Ortes tut nichts zur Sache — trafen wir mit einem katholischen Geistlichen zusammen, eine Begegnung, die unser lateinisches Rassegefühl rasch erwachen ließ. Unter dem Zwang der Verhältnisse zauderten wir beide keinen Augenblick, uns zur Gesprächsvermittelung des Küchenlateins zu bedienen. Dabei zeigte es sich, daß der Priester, ein hübscher Mann mit vornehmen Manieren, für die Deutschen nicht viel übrig hatte. Er war wohl geneigt, zuzugeben, daß sie „magis culturam quam russiei" hätten, aber er setzte einschränkend hinzu, daß der polnische, seinen Heimatboden liebende Bauer die Deutschen fürchte, und zwar aus dem Grunde, weil er besorgt ist, daß sie ihn germanisieren und von seiner Scholle enteignen wollen, „sicut in provincia Posnania". Aber das Priesterlatein schonte auch die Russen nicht: er glaubte nicht an die Proklamationen des Zaren und versichert, daß dessen liebevolle Versprechungen ungläubige Ohren fänden. Kurz, der polnische Priester gab sich erstchtlich Mühe, seine Abneigung unparteiisch und zu gleichen Teilen auf Russen und Deutsche zu verteilen.

Russische Gefangene trafen wir auf Schritt und Tritt auf unserem Weg. Die ersten, die wir hinter Insterburg sahen, waren damit beschäftigt, Schnee wegzuschaufeln und die Straße freizumachen. Hier erfuhren wir auch die erste Panne, wobei uns die Gefangenen hilfreiche Dienste leisteten. Auf unserem Wege hörten wir einen Haufen Geschichten, die alle das Thema von der Leichtigkeit, mit der sich die Russen übergeben, behandelten. Man hat schon genug dieser Geschichten gelesen, aber hier an Ort und Stelle gewinnen sie, zumal im Munde der Augenzeugen, einen besonderen Reiz. So hörte ich von einem General, daß sich ein Trupp russischer Soldaten eingestellt hatte, um sich zu ergeben, aber unbewaffnet. An den Leuten selbst liegt nichts. Sie haben nur Wert, wenn sie ihre Gewehre mitbringen, die auch für Rußland den einzigen Wert repräsentieren. Die Deutschen lehnten dementsprechend auch die Gefangenen ab, erklärten ihnen gleichzeitig aber, daß sie, wenn sie mit ihren Waffen zurückkämen, Aufnahme finden sollten. Daraufhin kehrten die Soldaten um und kamen gehorsam mit ihren Waffen zurück. Ja, der eine von ihnen hatte sogar, um sich besonders gefällig zu erweisen, gleich zwei Gewehre mitgebracht. In Philippowo trafen wir einen Trupp Gefangener aus Libau, die von einem Unteroffizier geführt wurden. Es waren Ueberläufer, die uns ganz treuherzig ihren Fall mit folgenden Worten erzählten: „Als wir erfuhren, daß die Deutschen kämen, sagten wir uns, schön, so wollen wir sie erwarten. Wir waren unserer 5000 in Suwalki. Wir versteckten uns also und warteten, bis sich für uns Gelegenheit gab, uns zu ergeben." Dabei lächelten sie schlau, als wenn sie wegen ihrer listigen Finte eine Belobigung erwarteten. Und als einer mit gutgespielter Entrüstung ausrief: „Und dabei könnt ihr noch lustig lachen?" antworteten sie mit der Gegenfrage: „Sollen wir etwa weinen? Hier geht's uns ja vortrefflich!"

Kriegs-Allerlei.

Stabsquartier, so siehst du aus?

Ein Stimmungsbild, aber kein Stillleben aus dem Westen.

Der Kommandant einer Festung im Westen schreibt uns auf unsere Anfrage, wie es denn die „alten Herren" vom Stabe bei den Landsturmformationen hätten, dieses:

Sie wünschen so eine Art Stimmungsbild und meinen, daß wir „älteren Herren" der ruhigeren Formationen uns mehr in Stilleben als in Schlachtenbildern in französischen Chateaus und Palais betätigten.

Hier ist so ein Stimmungsbild. Es ist aber sicher mehr von Stimmung, als von einem Bilde hier zu reden, es sei denn von einem Bilde der Verwüstung.

Also, mein Stabsquartier ist allerdings ein Chateau, aber eines von vergangener Pracht und Herrlichkeit. Man könnte auch fortfahren:

Schließt Augen euch:
Hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen!

Es sieht so aus:

Nur kahle Wände und wenige große Möbelstücke, wie z. B. ein Eßtisch und ein Billard, sind darin. Letzteres umgekehrt, die 4 Beine nach oben, ist zurzeit mein Bett. Alles andere befindet sich in den Schützengräben als Baumaterial und Ausstattung der Unterstände. Manches werden wohl auch die Backöfen der Feldbäckereikolonne gefressen haben, die vorher hier quartierten. Auch eine andere Kolonne mit 1000 Pferden war hier. Die Parterreräume, Gewächshäuser usw. waren Pferdeställe. Kommoden- und andere Schubladen bildeten die Krippen. So was verbessert die Einrichtung des Schlosses natürlich nicht, aber: c'est la guerre!

Damit keine Hungersnot unter den Pansans entsteht, wird diesen alles portionsweise zugeteilt. Wenn sie dabei auch nicht fett werden, was ja auch nicht der Zweck des Krieges ist, so verhungern sie doch wenigstens nicht.

Unsere Verpflegung ist glänzend geregelt, reichlich und gut, bis in die vordersten Schützenlinien.

Der Rekrut mit dem Eisernen Kreuz.

Aus Zell am See wird der „Frankf. Ztg." berichtet: Bei der hiesigen Bezirkshauptmannschaft meldete sich dieser Tage ein Rekrut, der einen ungewöhnlichen Anblick bot: in deutscher feldgrauer Uniform, mit Helm und Seitengewehr, stellte sich ein blutjunger Mann mit dem Eisernen Kreuz an der Brust, der geradewegs von den Schlachtfeldern in Frankreich kam, Georg Leitner — so heißt der junge Held — hatte bei Ausbruch des Krieges eine Arbeitsstelle in Deutschland. Als der Feldzug begann, hatte der knapp 18 Jahre alte Bursche nichts Eiligeres zu tun, als reichsdeutscher Kriegsfreiwilliger zu werden. Er trat in das 6. rheinische Infanterieregiment ein und kam an die französische Front. Ein Beinschuß hielt ihn drei Wochen im Lazarett fest. Dann kam er wieder in die Front und holte sich an der Aisne das „Eiserne". Später kam der Maulwurfkrieg, und er lag in treuer Macht im Schützengraben. — Da brachte ihm eines Tages die Feldpost einen Brief seines Vaters, der ihn von der Musterung seines Geburtsjahrganges in Oesterreich verständigte. Er muß heim, seinem wirklichen Vaterlande zu dienen. Wie es sich gehört, meldet er dies seinen Vorgesetzten. Diese bedauern sein Scheiden aufrichtig. Sie hatten ihn lieb gewonnen. Er geht eigentlich auch nicht gern, aber Pflicht ist Pflicht. Er erhält also seine Ausweispapiere usw., kurz, er wird mit der gewohnten deutschen Gründlichkeit abgefertigt. Als Andenken an das deutsche Heer überlassen ihm seine Vorgesetzten Montur, Helm, Mütze und Seitengewehr, seine treuen Begleiter in so manchen Schlachten, in seinen eigenen Besitz. Zivilkleidung hat er ohnehin keine, die liegt seit Monaten irgendwo am Rhein in einer Kaserne. — Als sich Georg Leitner in Zell am See bei der Bezirkshauptmannschaft meldete, zeigte sich diese schon von allem verständigt. Er brauchte gar nicht zur Musterung zu erscheinen, sondern hatte sich direkt bei den Landesschützen in Innsbruck zu melden. Seine künftigen Vorgesetzten werden wohl große Augen machen, wenn sie den Rekruten mit dem Eisernen Kreuz sehen werden.

Wir daheim.

Ihr blutet fern im rauhen Kampfgetöse,
Ihr fühlt, von allem niedern Selbst befreit,
Im tiefsten Wesen dieses Schicksals Größe,
Ihr opfert selbstlos euch der großen Zeit.

Sind wir daheim des heil'gen Ernstes würdig?
Mithelfer eures opferfrohen Muts?
Der tapfern Todesleiden ebenbürtig?
Mit euch des gleichen Geists, des gleichen Bluts?

Schmach jetzt und Schande, wenn wir kleinlich denken
Und kleinlich handeln, aller Welt ein Spott!
Uns um entgangne Tagesfreuden kränken
Und haften bleiben am gewohnten Trott!

Dann hättet ihr umsonst geseufzt, geblutet,
Nuklos vertan wär' eure Heldenkraft!
Ankläger wär't ihr uns! Ihr ruhtet
Ruhlos in eurer Gräber dunkler Haft!

Und immer müßt' an uns der Vorwurf nagen,
Wir hätten euch des hehren Siegs beraubt
Und euer stolzes Werk zerfetzt, zerschlagen,
Geschändet, was ihr Herrliches geglaubt!

Otto Rapp.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyck. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853635-191503142/fragment/page=0002